

Die voigtl. Vereins-  
blätter erscheinen  
wöchentlich 2mal und  
zwar Mittwochs  
und Sonnabends.

Vogtländische

Subscriptionspreis:  
5 ngr. für das Viertel-  
jahr. Insertions-  
gebühren werden bil-  
lig berechnet.

# Vereinsblätter

aus dem Volke für das Volk.

Verantwortlicher Verleger: Aug. Wieprecht.

## Was ist von Heil in einer bösen Zeit!

Der Generalsuperintendent Dr. J. F. Röhr hat dies in einer im Jahre 1830 in der Stadtkirche zu Weimar in Gegenwart des Großherzogs und des ganzen Hofes gehaltenen Predigt, welche ganz auf unsre Zeitverhältnisse paßt, klar auseinandergesetzt: Er verlangt christlichen Sinn für das Heil der Länder und Völker in einer bösen Zeit, damit ihre Häupter und Führer durch Mißgriffe und Verirrungen das Schicksal derselben nicht oft selbst auf das Spiel setzen und fährt mit folgenden Worten fort: „Daß aus dergleichen Verirrungen und Mißgriffen die Erschütterungen zunächst hervorgingen, an denen jetzt die Staaten unsers Welttheils leiden, ist eine Thatsache, deren Verschweigen oder Bemänteln schnöder Verrath an der Wahrheit sein würde. Denn hätten die Unglückseligen, welche in Folge des ersten Ausbruchs derselben das glänzendste Erdenloos mit unrühmlicher Dunkelheit vertauschen mußten, sich nicht dem verblendeten Bestreben hingegeben, die theuer errungene und heilig beschworene bürgerliche Freiheit eines großen Volkes wieder zu vernichten: hätten die Freunde unbeschränkter Gewalt Herrschaft und allgemeiner Geistesclaverei, denen sie ihr Ohr und ihren Arm liehen, sich nicht zu dem schändlichen Vorhaben verbunden, ein selbstständig und mündig gewordenes Geschlecht zu dem gedrückten und stumpfsinnigen Zustande seiner Väter zurückzuführen; hätten sich nicht überall Theilnehmer und Beförderer ihrer widersinnigen Anschläge gefunden, die durch unverholenes Hinwirken auf die Unterjochung und Bevormundung der Völker in den Herzen derselben erst Angst und Zagen und, als ihr böses Thun vereitelt war, die ungestümmte Freude hervorriefen; hätten die Aeltern, die im Rathe der Mächtigen saßen und das Heil der Nationen schaffen sollten, was sie erkannt, was zum Frieden derselben diente, und den Mißbräuchen und Uebeln, unter denen sie litten, mit redlichem Willen abgeholfen,

hätten endlich so Manche von denen, welche an der Spitze christlicher Staaten standen, begriffen, daß in dem Lichte einer Zeit, welche in allen Verhältnissen des Lebens Jeden nach seinem innern Menschenwerthe mißt, die persönliche sittliche Unwürdigkeit der Hochgestellten den empörendsten und gemeinschädlichsten Eindruck macht und durch keinen leeren Erdenglanz übertüncht werden kann: so wäre gewiß der Zustand der Ruhe und des Friedens, dessen Wiederkehr die Völker mit heißer Inbrunst erwarten, noch in diesem Augenblicke das Loos derselben. Würde er nun in Folge dieser Verirrungen und Mißgriffe auf allen Seiten einem ganz entgegengesetzten Zustande gewichen sein, wenn wahrhaft christlicher Sinn der Antheil derer gewesen wäre, welche sich dieselben zu Schulden kommen ließen? O nein! Von ihm durchdrungen, nicht aber zum Theil aus scheinheiliger Andächtelei dahin gegeben, würden sie befähigt gewesen sein, den ihnen vom Könige aller Könige gewordenen heiligen Regentenberuf besser zu würdigen, als sie thaten, sich für Gottes Amtleute anzusehen, denen Unrechtthun ein Gräuel sein soll, weil nur Gerechtigkeit den Thron besetzt, Ungerechtigkeit aber alle Lande verwüstet; im Sinne dessen, der da will, daß Allen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der Völker Bestes zu suchen und sie den Weg des Lichts zum Heil zu führen: den Fortschritt derselben in jeder Art von geistiger Ausbildung, wozu ihr Schöpfer sie bestimmte, unter ihre weise und vorsichtige Leitung zu stellen; die ihnen in dem Laufe von Weltereignissen, in denen sich nicht Menschen, sondern Gottesmacht kund gab, zu Theil gewordener Güter äußerer und innerer Freiheit als Schätze zu achten, für deren Bewahrung und gefahrlose Benützung sie dem Geber derselben verantwortlich wären; sie nicht als Werkzeuge ihrer Herrscherwillkür, sondern als Geschöpfe anzusehen, denen mit ihrer Menschenwürde der gerechteste Anspruch auf ein mildes Regiment gegeben

sei, so würden wir nicht Zeugen der wilden Kämpfe geworden sein, in denen die gereiztesten unter den Völkern mit verzweiflungsvollem Ingrimme sich zu erhalten suchten, was sie hatten, und andere neben ihnen würden sich nicht versucht gefühlt haben, in fecker Nachahmung ihres gefährlichen Vorganges die bürgerlichen Uebel, welche sie drückten, mittelst Aufruhrs zu beseitigen und dadurch einen Zustand der Unsicherheit und Verwirrung herbeizuführen, bei welchem jeder Besonnene in Furcht und Warten der Dinge ist, die da kommen sollen auf Erden. So viel kommt darauf an, ob christlicher Sinn auf Thronen, in Palästen und Hütten seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat oder nicht, und wenn uns heute das Vaterland das Bedürfnis desselben für das Heil der Völker und Länder als ein unerläßliches vorhält und uns zuruft: So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und werdet nicht unverständlich, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille! so ist der Ernst und Nachdruck dieses Zurufes vollkommen gerechtfertigt.

### Die Reaction.

Die Reaction ist siegreich. Sie hat jetzt zu zeigen, ob sie in thörichter Verblendung und düffelvollem Uebermuthen ihren Triumph eigensüchtig benutzte, oder durch weises Verfahren die Gemüther beruhigen, die Freiheit nicht beeinträchtigen und eben dadurch die Ordnung schützen, den Wohlstand wieder heben will. Der Ultraradikalismus hat sich durch seine Maßlosigkeit das eigene Grab bereitet. Geht die Reaction in ähnlicher Weise unklug zu Werke, so bereitet sie, gleichviel ob in naher oder ferner Zukunft, den Thronen dasselbe Schicksal, welches nun die Häupter des Aufstandes ereilt hat. Denn man täusche sich doch nicht über die Lage! Es ist, mit sehr wenigen Ausnahmen, in Deutschland keine Regierung, welche die volle und wahre Achtung des Volks hätte. Wir verstehen unter Volk nicht turbulente, urtheilslose Massen, sondern die besitzenden und gebildeten Klassen, den eigentlichen Nährstand. Die Revolution hat unberechenbaren Schaden auch an Geld und Gut verursacht; die Reaction verschlingt, weil sie nur mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten ist, ihrerseits ungeheure Summen. Das Ende läuft immer auf erhöhte Steuern, auf vermehrte Abgaben hinaus. Diese sind aber nur zu erschwingen, wenn der Wohlstand wiederkehrt, wenn der Erwerb nicht ferner leidet. Dann, und nur dann, kann und wird sich die Ordnung befestigen, wenn sie auf Freiheit begründet wird. Die im Namen der Freiheit begangenen Fehler und Ausschweifungen haben die Billigung des Kerns der Nation nicht erhalten;

aber eben so wenig will die Nation reaktionären Unfug. Es giebt in Deutschland einzelne Klassen, es giebt an verschiedenen Höfen Kamarillen, welche Alles, was die Erhebung des vorigen Jahres gebracht hat, wie mit einem nassen Schwamme von der Tafel der Geschichte wegwischen zu können vermeinen. Aber sie irren. Es ist allerdings möglich, daß sie, bei der ziemlich allgemeinen Abspannung, vorübergehend ihrem Rachegefühl eine Befriedigung bereiten und ihren Gegnern die schwersten Schläge beibringen. Auch sind Manche unter ihnen, die ganz laut mit Strick, Galgen und Rad drohen und sich auf denselben Boden stellen, sich in derselben rohen und plumpen Anschauungsweise gefallen, wie manche unter den abenteuernden Freischärtern, welche jetzt in der Schweiz eine Zuflucht gefunden haben. Aber wenn man das Ende bedenkt! Die Aufgabe des wahren Politikers, des Staatsmannes, der diesen Namen verdient, muß heute darauf gerichtet sein, den Dingen eine Wendung zu geben, daß der Sieg nicht mißbraucht werde. Die Rothen haben vorerst aufgehört, gefährlich zu sein, jetzt muß Jeder, dem Freiheit und Ordnung am Herzen liegen, auf das Allerentschiedenste Front gegen die Weißen machen, die eben so schlimm und gerade jetzt weit gefährlicher sind, als die Rothen. Denn auch diese Weißen stellen sich lediglich auf die Gewalt, sie versuchen aber dieselbe mit dem Firniß der Geselligkeit zu glätten; sie stellen sich wohlgefällig als Vorkämpfer der Ordnung hin, während sie lediglich als Bannerträger oder Schildknappen der Willkür und Unzufriedenheit handthieren. Die Regierungen haben zu allernächst dahin zu trachten, daß sie die völlig verlorene Achtung wieder gewinnen. Es kam ja nicht von ungefähr, was im vorigen Jahre über sie hereinbrach. Die meisten der alten Regierungen sind geradezu schimpflich und schmachvoll zu Grunde gegangen; Niemand hat sie bedauert, und kein Verständiger kann die Rückkehr des alten Unwesens wünschen. Die Regierungen müssen moralische Wurzeln im Volke zu gewinnen suchen; nur dann sind sie stark. Seit der Gegner besiegt ist, kommt es darauf an, zu vermitteln, auszugleichen, zu versöhnen, mit andern Worten: weise und umsichtig zu verfahren. Die Reaction hüte sich, gewalthätiger zu Werke zu gehen, als es selbst die Rothen gethan. Sie fände für ein solches Verfahren nirgends Billigung, als in ihrer eignen Partei. Und eine Regierung, welche sich mit dieser Partei identifizierte, würde nie der Sache der wahren Ordnung, welche von der Freiheit nicht getrennt werden kann, einen Dienst leisten, sondern eine neue und weit furchtbarere Revolution herausbeschwören, gegen welche dann auch keine Soldaten mehr helfen könnten. Die Nation will freie und geordnete Verhältnisse, sie will keine racheschnaubende Partei;

am Staatsruder. Die Throne dürfen nicht Fußstempel der Reaktionäre sein, die Kronen nicht mißbraucht werden zur Erreichung von Parteizwecken. Sanken sie so tief hinab, so wären sie verloren; in keinem Falle könnten sie wohlthätigen Einfluß üben. Das deutsche Volk ist eben jetzt auf eine politische Marterbank gespannt. Die Extreme und der Unverstand haben uns eine Hoffnung nach der andern zertrümmert. Die wenigsten Kabinette bewährten Umsicht, Uneigennützigkeit und höheren politischen Verstand. Jetzt ist ein Krieg Aller gegen Alle ausgebrochen. Die Kabinette sind bis jetzt nur groß in unfruchtbarem Reinsagen, also in einer bedauernswerthen Kunst, auf welche sich am Ende auch der schwächste Kopf ohne Mühe versteht. Alle diese öffentlichen Dokumente, diese Staatschriften und Verfassungs- oder Vereinbarungspläne, mit denen man uns in den letzten Monaten überfluthete, stehen da als eben so viel Zeugnisse politischer Unfruchtbarkeit, und in manchen Fällen auch der handgreiflichsten Unfähigkeit. Auch spricht aus mehr als einem derselben platte und ganz nackte Selbstsucht, Kabinets- und dynastische Interessen treten unverhüllt hervor, die volksthümlichen Interessen und die wahre Einheit kommen überall zu kurz. Die moderne Experimentalpolitik wird fast alle Wochen auf's Neue bankbrüchig und nimmt gleich nachher ihre Zahlungen nothdürftig wieder auf. Aber schwankende Firmen haben keinen Anspruch auf Achtung oder Vertrauen. Vochen und Trogen auf Kraft und Macht steht keiner einzigen deutschen Regierung wohl an. Sie sind meist der Nachsicht sehr bedürftig. Bis heute ist für die Nation noch keine Aussicht, daß die Kabinette in der Einheits- und Verfassungsfrage zu einem gedeihlichen Ende kommen. Wir stehen immer noch am Anfange der Verwickelungen; es ist eine lange Reihe von Zerwürfnissen in Aussicht gestellt, seit die Abneigung unter den größeren Höfen bis zu einer Art von Erbitterung gestiegen ist. Deutschland wird nicht immer gleichgiltig darüber bleiben, daß diese großen Höfe es sind, welche uns Alles verderben. Es wird sich Jeder seine Moral daraus ziehen. (Nürn. Corresp.)

### Zur Tagesgeschichte.

Außer Dortu, der als erstes Opfer der Preussischen Kriegsgerichte in Baden fiel, sind ferner erschossen worden Elsenhans, ein Schriftsteller, der also mit der Feder gesündigt hat, der alte Major von Biedensfeld, Tiedemann, Kommandant von Rastatt, ein gewisser Neff und der Major Heilig, Commandant der Festungsartillerie. Was mit Kinkel, Professor aus Bonn, sowie mit Trübschler geschehen wird, weiß man noch nicht bestimmt. Es wäre ein Wunder, wenn sie der Liebe der Preussisch-christlichen Volks- und Menschen-

beglückter entgingen! Wir beabsichtigen, in den nächsten Blättern über die Hingerichteten einige nähere Mittheilungen zu machen:

Zur Beurtheilung des standrechtlichen Verfahrens der Preußen in Baden aber glauben wir unsern Lesern keine treffendere Unterlage geben zu können, als folgende Betrachtungen aus dem Nürnberger Correspondenten, der gewiß nicht zu den überschwenglichen Demokraten gehört:

„Die standrechtlichen Erschießungen in Baden dauern fort. Das Standrecht ist stets ein furchtbares, gewissenloses Spiel mit dem Menschenleben; wo in aller Welt ist aber erhört worden, wie die Sache jetzt in Baden betrieben wird? Wo hat je, seit es gesittete Völker gibt, eine Armee nach erfochtenem Siege ihre Gefangenen abgeschlachtet? Wo hat sich je ein Heer angemast, im besiegten feindlichen Lande Richtersfunctionen über die Besiegten zu üben, wie dies jetzt geschieht? Mit welchem Rechte können denn Preussische Officiere in Baden richterliche Urtheile über Leute fällen, die dem Preussischen Heere nicht angehörten, ja sogar nicht einmal dem Preussischen Staate? Ist nicht ein Hohn der Gerechtigkeit diese Farce, die man vor Feinden, die sich in die richterliche Toga hüllen, mit Anklage und Bertheidigung auführet, als ob es sich darum handelte, ein gerechtes Urtheil zu finden? Nach allen bisherigen Begriffen konnte von standrechtlichen Verurtheilungen nur dann die Rede sein, wenn der Kampf noch fort dauerte und die Thätigkeit der ordentlichen Gerichte gehemmt oder unzureichend war. Hier aber, in Baden, wo der ganze Aufstand vollkommen niedergeschlagen ist und der Thätigkeit der ordentlichen Landesgerichte nicht das Geringste im Wege steht, welches Recht hat man denn hier zu solchen, mit Verletzung aller rechtlichen Ordnung vor sich gehenden Executionen? Auch versielen nach allen bisherigen Begriffen dem Standrechte höchstens die mit den Waffen in der Hand Ergriffenen. Hier aber wird unter Anderen ein Literat (ein Schriftsteller) standrechtlich erschossen, der nie eine Waffe in die Hand genommen hat. Uebersteigt dies nicht sogar Alles, was in Wien geschah? Sind das nicht Nordthaten, unter der Bettlerhülle der Justiz begangen, so abscheulich, als die in den Schreckenstagen der Französischen Revolution verübten? Woher, fragen wir wiederholt, haben die Preussischen Officiere in Baden das Recht, solche Thaten, vor denen jedes menschliche Gefühl sich entsetzt, zu begehen? Woher haben sie ein solches Recht, das ihnen nicht einmal die Badische Regierung selbst hätte übertragen können? Wo bleibt hier die Frömmigkeit und Gottesfurcht, die in den Preussischen Paradedreden sich so überschwenglich breit macht?“

## An den Redactionsauschuß.

Schon oft, Freunde, habe ich die Feder wieder angefaßt, um mich mit Euch in meiner Einsamkeit zu unterhalten; aber solche schnell wieder weggelegt, wenn ich daran dachte, daß jetzt Alles persönlich aufgefaßt wird und nur Partheileidenschaft herrscht. So hat es mich schmerzlich berührt, wie ich neulich hörte, daß Einer der Unsrigen wegen der Antwort auf meine in No. 47 dies. Blätter an Euch gerichtete Anfrage denunciirt und in Untersuchung genommen worden ist. Eines freien und selbstständigen Mannes würdiger ist es, der Presse sich wieder zu bedienen, wenn er glaubt angegriffen zu sein. Da ist der Platz, Irriges und Falsches zu berichtigen. Wozu haben wir sonst das freie Wort? Durch den Austausch der Gedanken allein wird das Wahre gefunden. Durch Denunciationen werden oft die innigsten Bande gelöst und den Advocaten und den Gerichten das Geld in den Beutel geworfen. Ich für meinen Theil wünsche die Zeit herbei, wo die Ersteren ganz entbehrlich sind und die Personen des Gerichts aus lauter Langeweile an den Fingernägeln kauen müssen. Freilich wenn man das jehige Treiben der Partheien beobachtet, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß diese Zeit noch sehr fern liegt, und politische Denunciationen erst recht überhand nehmen werden. Wenigstens bin ich in dieser meiner Ansicht erst seit gestern durch den Besuch einer unsrer Nachbarstädte bestärkt worden. Es spielten in dem dortigen Gesellschaftsgarten zwei bayerische Musikchöre des Ingolstädter und Passauer Regiments. Es war ein buntes Gemisch aus allen Ständen sichtbar. An den Tischen saßen die Officiere mit ihren Gemeinen und aus den Gesprächen ließ sich nur wahre Bildung, Geist und Gemüthlichkeit abnehmen, Tugenden, die man durchgängig in Bayern im socialen Leben findet. Da ist keine solche Abgeschlossenheit, kein solcher Kastengeist

als bei uns. Da wird der Mensch nach seinem moralischen Werthe gewogen, nicht nach seinen Geldsäcken, nicht nach seiner bürgerlichen Stellung.

Trotz der großen Menschenmenge in diesem Garten wußten sich aber doch die dasigen Heuler und Weissen zu separiren und ein Tischchen für sich allein zu finden und von da aus auf ihre Gegner die in Bosheit, Neid, und Gift getauchten Pfeile abzuschicken.

Wenn sie mit vornehmer Miene bisweilen aufstanden, so schnüffelten sie mit ihrer Nase herum, ob sie keine Rothen rochen, aus Angst vielleicht, daß diese ihren allezeit bei sich tragenden Toiletten-Kamm oder ihr mit Struvescher Parfüme bestrichenen Schnupstuch aus der Tasche ziehen möchten. Ach es war leere Angst. Es gab keine Rothen und es giebt keine Rothen, wie Ihr sie beschreibt, ihr Herren!

Wohl aber sah ich Damen der rothen Monarchie, die es absichtlich vermieden, mit andern ihres Geschlechts zusammenzukommen und aufstanden, wenn sich solche nach ihrer Ansicht weit unter ihnen an Rang und Reichthum stehende Frauen ihren Plätzen näherten. Wenn ich mir so diese rothen Monarchistinnen betrachtete, und überlegte, wie dieselben bei mäßiger häuslicher Beschäftigung zwei Drittheile ihrer Zeit in Thee- und Kaffeewisiten zubringen, die sie darum geben, um wieder dazu gebeten zu werden, deren Hauptverdienst darin besteht, Kuchen zu backen und die Nächsten zu lästern, da wurde mir wehe ums Herz um unsres künftigen Geschlechts willen.

Ich ging, trauernd über unsre geringe gesellschaftliche und sittliche Bildung, um nie dahin zurückzukehren.

Nächstens über einen Stadtrath und eine Justizbehörde Etwas. Lebt wohl.

.... am 16. Aug. 1849.

Obscurus.

## Kirchliche Nachrichten.

Am II. Sonnt. nach Trinitat. predigt in der Stadtkirche Vormitt. Herr Superint. Beyer und Nachmitt. Herr Archidiacon. M. Fiedler. — (Pred. Coll.)

In der Gottesackerkirche Vormitt. halb II uhr hält Herr Stadtdiacon. Schweinik die sechste Höfersche Legatpredigt.

## Blumen

auf das Grab der Frau Anna Sophie,  
des Herrn Webermeister August Hahn in Plauen  
verewigte Gattin.

Die Mutter hat das Haus verlassen,  
Sie folgte schnell dem höhern Ruf.  
Noch können wir den Rath nicht fassen  
Des Gottes, der uns Alle schuf!

Die Gattin, die so treu geliebet,  
Die Pflegerin der Kinderschaar,

Die nie ein Menschenherz betrübet,  
Die immer gut und freundlich war.

Die Meisterin, die an der Seite  
Des Meisters waltete erfreut  
Und deren Herz bei fremden Leiden  
Zu helfen immer war bereit. —

Sie starb — und ließ uns hier in Thränen  
Und überall vermiffen wir  
Die Theure, und kein Klagen, Sehnen  
Eröffnet uns des Grabes Thür! —

Dein denken wir, so lang wir leben  
Mit Liebe und mit Dankbarkeit!

Als Engel sollst Du uns umschweben —  
Dein Walten hat das Haus geweiht.

Sämmtliche Arbeiter.